



⇒ **Joachim Wiemeyer**

Anfragen und Perspektiven einer ›Sozialethik im Kontext‹. Die Festschrift für Marianne Heimbach-Steins lädt zum Weiterdenken ein

Die hier zu besprechende Festschrift für Marianne Heimbach-Steins ist von vier ihrer früheren Schüler*innen herausgegeben worden. Sie enthält 21 Beiträge, vor allem von mit ihr besonders verbundenen Kolleg*innen, von früheren und jetzigen wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen und von ihrem Mann Georg Steins. Gegliedert ist der Band nach den wissenschaftlichen Arbeitsschwerpunkten der Geehrten. Dementsprechend enthalten die Deckseiten der jeweiligen Teile neben der Überschrift immer ein programmatisches Zitat von Heimbach-Steins. Der erste Teil (1–69) ist mit ›Ethik und Kontextualität‹ überschrieben. Der zweite Teil lautet ›Spiritualität und Theologie‹ (68–135). Der dritte Teil steht unter dem Titel ›Menschenwürde und Menschenrechte‹ (137–189), der vierte unter der Überschrift ›Gender und Gerechtigkeit‹ (191–219). Der abschließende fünfte Teil umfasst Beiträge zu ›Politik und Gesellschaft‹ (221–287).

Die Herausgeber*innen führen zunächst knapp in den Band ein, skizzieren das Grundverständnis der Sozialethik Marianne Heimbach-Steins und erläutern den Aufbau des Bandes. Der erste Teil bezieht sich auf Heimbach-Steins Beitrag zum 50-jährigen Jubiläum des Münsteraner Instituts für Christliche Sozialwissenschaften im Jahr 2001, in dem sie ihre Konzeption von Sozialethik entfaltet und sich dem Zusammenhang von »Ethik und Kontextualität« gewidmet hatte.¹ Im ersten Beitrag warnt Regina Ammicht Quinn vor einem vorschnellen Universalismus, der die eigene Perspektive als allgemeingültig ausgibt.

Claudius Bachmann/Anna Maria Riedl/Anna Noweck/Alexander Filipović (Hg.) (2025): Sozialethik im Kontext. Interdisziplinäre Fragen einer gesellschaftlich engagierten Theologie, Paderborn: Schöningh/Brill. 291 S., ISBN 978-3-506-79679-0, EUR 79,00.

DOI: [10.18156/eug-1-2026-rez-2](https://doi.org/10.18156/eug-1-2026-rez-2)

Sie reflektiert kritisch unterschiedliche Erscheinungsformen von Erfahrung und fordert die Sozialethik auf, eigene wie fremde Erfahrungen ideologiekritisch zu hinterfragen. Gerhard Kruijff greift

(1) Vgl. Marianne Heimbach-Steins (2002): Sozialethik als kontextuelle theologische Ethik – Eine programmatische Skizze, in: Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften, 46–64.

postmoderne und postkoloniale Ansätze auf, in denen auf universelle Geltungsansprüche verzichtet wird. Demgegenüber plädiert er für eine universalistische Perspektive in der Christlichen Sozialethik, die sich Diskursen stellt und sich daher selbst irritieren sowie kritisch hinterfragen lässt. Dies müsse etwa für Anfragen und Perspektiven aus ehemaligen Kolonien, von marginalisierten Gruppen oder durch feministische Perspektiven gelten. Kruijff zitiert Markus Gabriel, der behauptet, dass es ›universell und überzeitlich geltende moralische Tatsachen‹ gebe. Hier ist vom Rezensenten anzumerken, dass das klassische katholische Naturrecht dies immer schon vertreten hat.

Anna Maria Riedl weist darauf hin, dass der Blick von Astronauten auf die Erde deren Perspektive verändert habe, etwa im Sinne eines Engagements für die Umwelt. Ein solcher Perspektivwechsel durch eine nicht-anthropozentrische Perspektive erscheint ihr wegen der ökologischen Herausforderungen als dringlich. Alexander Filipović greift die Dichotomie von Gerechtigkeit und gutem Leben auf und setzt sie zu Privatheit und Öffentlichkeit in Beziehung. Er betont in Anlehnung an Seyla Benhabib, dass Geschlechterbeziehungen nicht auf Fragen guten Lebens reduziert werden dürften, sondern Gerechtigkeitsfragen seien, wobei er abschließend die Problematik von ›Privatheit‹ im Kontext der Digitalisierung anreißt. Günter Wilhelms widmet sich dem Thema ›Distanz‹, einem Begriff, der in der Christlichen Sozialethik bisher kaum eine Rolle spielte. Die Möglichkeit von Distanz sei Voraussetzung von Freiheit, etwa sich emotionalen politischen Debatten wie auch der völligen Vereinnahmung in einer digitalen Arbeitswelt zu entziehen. Ohne Distanz könnten Menschen Institutionen nicht kritisch hinterfragen und weiterentwickeln.

Der zweite Hauptteil zu ›Spiritualität und Theologie‹ beginnt mit einem Beitrag Georg Steins zu Compassion und Wunder im Psalm 145, der daran erinnert, dass Johann Baptist Metz Compassion als zentrale Dimension des Christentums herausgestellt hatte. In vielen englischsprachigen Übersetzungen des Psalmverses 145,8f. – der in der deutschen Einheitsübersetzung des Jahres 1983 mit »Der Herr ist gnädig und barmherzig, langmütig und reich an Gnade. Der Herr ist gütig zu allen, sein Erbarmen waltet über all seinen Werken« übertragen wurde – wird die Zuwendung Gottes zu den Armen und durch Unrecht Bedrohten, so Steins, mit ›compassion‹ übersetzt. Damit solle, so Steins, mehr ausgedrückt werden als Barmherzigkeit; gemeint sei eher eine ›Mitleidenschaft‹ Gottes. Claudius Bachmann beschäftigt sich mit dem theologischen Charakter der Christlichen Sozialethik. Dazu stellt er zunächst die Prophetie heraus. Diese ergänzt er durch das ›Erzählen‹

bzw. die Narrativität als Denkform sowie als Art und Weise des Begründens. Petr Štica behandelt den Zusammenhang von Spiritualität und gesellschaftlichem Engagement anhand der Verkündigung von Papst Franziskus. »Mystik mit offenen Augen« sei ein Weg, die Leiden anderer Menschen wie der nichtmenschlichen Schöpfung wahrzunehmen. Dies gebe dann auch die Motivation, sich für mehr Gerechtigkeit in Politik und Gesellschaft einzusetzen. Mariano Barbato blickt auf die Behandlung der Migration durch die Päpste der letzten Jahrzehnte und stellt besondere Akzente von Franziskus heraus. Als Politikwissenschaftler greift Barbato sie nicht nur unter moralischer Perspektive auf, sondern deutet diese auch angesichts demographischer Verschiebungen machtpolitisch zutreffend. Der neue Akzent von Franziskus gehe von einer unvermeidbaren multireligiösen Gesellschaft in Staaten des Nordatlantiks aus, so dass es für die Kirche politstrategisch sinnvoll sei, ein Arrangement für eine multireligiöse Gesellschaft zu treffen, um ihre Stellung in der Gesellschaft abzusichern. Dabei müsse sich die Kirche auch gegen den Widerstand der Sesshaften richten. Judith Könemann behandelt den geistlichen Missbrauch, wie er vor allem auch in den neuen geistlichen Gemeinschaften, die von Papst Johannes Paul II. besonders gefördert wurden, bekannt geworden ist. Vom Geistlichen Missbrauch sind vielfach junge Erwachsene betroffen. Könemann weist zudem unter Gendergesichtspunkten darauf hin, dass Geistlicher Missbrauch in weiblichen Ordensgemeinschaften größere Bedeutung als in männlichen Gemeinschaften gehabt habe.

Im dritten Hauptteil zum Thema »Menschenrechte und Menschenwürde« befasst sich zunächst Heiner Bielefeldt, der frühere UN-Sonderberichterstatter für das Menschenrecht auf Religionsfreiheit, mit umstrittenen Menschenrechten. Angesichts eines aktuellen Fortschrittspessimismus, der auch die Idee der Menschenrechte betreffe, betont er die grundlegenden Ausgangspunkte von Menschenwürde, Freiheit und Gleichheit. Soziale und kulturelle Menschenrechte dienen ebenfalls menschlicher Freiheit. Er weist den von manchen Menschenrechtskritiker*innen erhobenen Vorwurf eines überzogenen Individualismus (wie er früher auch im katholischen Kontext vertreten wurde) zurück, weil viele Menschenrechte ausdrücklich einen Gemeinschaftsbezug hätten. Josef M. Könning untersucht den mystisch-politischen Grund von Menschenrechten. Er problematisiert, dass zwar oft Leiderfahrungen zum Ausgangspunkt der Forderung nach Menschenrechten geworden seien, betont aber, dass Erfahrungen auch instrumentalisiert werden könnten. So könnten etwa Frauenrechte für »antimuslimischen Rassismus« herangezogen werden. Andreas Lob-Hüdepohl sieht in Menschenrechten eine Dynamik, die zu nationalen und internationalen

Transformationen führe. Da es dabei einerseits zu Gewinnern, wie etwa bei bisher benachteiligten Gruppen (beim sozialen Aufstieg von Migrant*innengruppen), und Verlierern bei bisher privilegierten Gruppen andererseits komme, stellen wachsende rechtsautoritäre Vorstellungen Abwehrmechanismen dar, indem z.B. Konkurrenten zu Outsiders erklärt werden. Christliche Kirchen könnten dem entgegenwirken, wenn sie die Verkündigung Jesu ernst nehmen und Sozialkapital fördern, indem Einsamkeit abgebaut und Vertrauen in Mitmenschen und Institutionen gestärkt wird. Dagmar Mensink wendet sich der Religionsfreiheit zu. Vor dem Hintergrund ihrer Tätigkeit in einer Staatskanzlei geht sie von den konkreten Aufgaben des Staat/Kirchen-Verhältnisses in Deutschland aus, das durch die schwindende Bedeutung der christlichen Kirchen, wachsenden religiösen Pluralismus sowie eine hohe Anzahl konfessionsloser Bürger*innen herausgefordert werde. Mensink betont unter Hinweis auf das Bundesverfassungsgericht, dass das in der Öffentlichkeit häufig geforderte Bekenntnis von Muslim*innen zur freiheitlich-demokratischen Grundordnung nicht erwartet werden könne, weil Art. 5 Abs. 1 ausdrücklich Meinungen, die auf eine grundlegende Änderung der politischen Ordnung zielen, zulasse, unabhängig davon, ob und wie weit sie im Rahmen der grundgesetzlichen Ordnung durchsetzbar sind. Mensing verweist darauf, dass diese Position, wie sie in einer aus dem Jahr 2009 stammenden Entscheidung des Verfassungsgerichts formuliert wurde, natürlich auch Relevanz für den aktuellen Rechtspopulismus habe. Ergänzend weist sie auf ein weiteres aktuelles Spannungsfeld von staatlicher Kulturförderung und antisemitischen Einstellungen von Künstler*innen hin.

Der vierte Teil zu Genderfragen enthält nur zwei Beiträge. Anna Noweck behandelt die Problematik der Solidarität unter Frauen in ihrem Kampf um Gleichberechtigung. Sie möchte Solidarität mit der Anerkennung von Differenzen verbinden. Daniel Bogner plädiert für einen ›Feminismus für Männer‹, um Geschlechtergerechtigkeit zu erreichen. Männer sollten feministische Bestrebungen nicht nur wohlwollend begleiten, sondern nach den Konsequenzen für ihre eigene Lebensgestaltung fragen. Er weist auf die Pfadabhängigkeit gesellschaftlicher Strukturen hin, die ein normatives Ideal nur schrittweise erreichen lasse.

Der abschließende fünfte Teil ist Beiträgen zu ›Politik und Gesellschaft‹ gewidmet. Walter Lesch wendet sich dabei dem Spannungsfeld von gesellschaftlichem Engagement und Melancholie zu. Seine Problemstellung ist dadurch gekennzeichnet, dass angesichts vielfältiger Krisen und unbestreitbarer Regressionen, etwa von Demokratien zu

autoritären Herrschaftssystemen, ein Fortschrittsoptimismus im Sinne immer weiterer Schritte zu gerechteren Gesellschaften und internationalen Beziehungen schwinde. Er plädiert dafür, dass Sozialethiker*innen sich in realistischer Hoffnung nicht-idealen Theorienansätzen zuwenden, statt angesichts des Kontrastes von Realität und Gerechtigkeitsidealen in Resignation oder Melancholie zu verfallen. Die Nachfolgerin von Heimbach-Steins auf dem Münsteraner Lehrstuhl, Michelle Becka, wendet sich dem Wandel der öffentlichen Migrationsdiskurse zwischen 2015 und 2024 zu. Sie zeigt die Veränderungen in der öffentlichen

Meinung und der politischen Diskussionskultur seit 2015 auf und setzt sich distanzierend mit der Kritik von Ludger Schwienhorst-Schönberger² an der migrationsethischen Position von Heimbach-Steins auseinander. Die Münsteraner Politikwissenschaftlerinnen Lena Siepke und Doris Fuchs problematisieren die Nachhaltigkeitsverantwortung unter den Bedingungen einer pluralistischen Demokratie. Sie stellen die Ambivalenz von Konsens versus Konflikt als zwei konträre Demokratiekonzepte gegenüber, die vermittelt werden sollten. Ungleichheiten werden als Problem der Akzeptanz von nachhaltiger Politik herausgestellt. Als Möglichkeit, demokratisch gewählte Vertretungen durch Bürgerräte zu ergänzen, wird an einem Münsteraner Beispiel zur gesunden Ernährung exemplarisch dieses neue Instrument politischer Willensbildung vorgestellt. Der Bamberger Politikwissenschaftler Reinhard Zintl behandelt Religionspolitik und Religionsfreiheit unter demokratischen Bedingungen. Zintl sieht für Religionspolitik drei Kategorien als zentral an: den Konsens, z.B. über grundlegende Verfassungsnormen, die Kompromissbereitschaft und den gegenseitigen Respekt.

Der Band wird abgeschlossen mit einem Beitrag des Frankfurter Sozialethikers Bernhard Emunds, der sich der Sorgeökonomie unter einer fundamentalökonomischen Perspektive widmet. Er betont die Bedeutung der Erfüllung grundlegender gemeinsamer Bedarfe, etwa der materiellen Infrastruktur, und wesentlicher Dienstleistungen für alle Bevölkerungsgruppen als Voraussetzung für eine Teilhabe aller am Wirtschaftsleben. Dabei tritt er für eine staatliche Sicherstellung von Sorgearbeit und Pflege ein und plädiert für ein breites Spektrum der Bereitstellung von kommunalen, freigemeinnützigen sowie staatlich regulierten Angeboten der Privatwirtschaft.

Die vom Umfang her fast alle gleichlangen Beiträge werfen relevante Fragestellungen auf, die aktuelle wie grundlegende Bezüge haben. Sie

(2) Vgl. Stimmen der Zeit, 2018, 5, 329–342.

laden vielfach zum Weiterdenken und zur kritischen Diskussion ein. Dies gilt vor allem für die Aufsätze zur kritischen Selbstreflexion der Sozialethik. Sozialethisch interessierte Leser*innen werden in diesem Buch vielfältige Anregungen finden. Die thematischen Inhalte und die Breite sowie die Themenvielfalt der Beiträge zeugen von den vielfältigen Interessen und wissenschaftlichen Verbindungen, die die Geehrte in ihrer langjährigen wissenschaftlichen Tätigkeit gepflegt hat.

Joachim Wiemeyer, *1954, Dr. rer. pol., habil. theol. ist Prof. i.R. für Christliche Gesellschaftslehre an der Ruhr-Universität Bochum (joachim.wiemeyer@rub.de).

Zitationsvorschlag:

Wiemeyer, Joachim (2026): Rezension: Anfragen und Perspektiven einer ›Sozialethik im Kontext‹. Die Festschrift für Marianne Heimbach-Steins lädt zum Weiterdenken ein (Ethik und Gesellschaft 1/2026: Kein Spiel. Wargaming und Serious Gaming im Zeitalter der KI). Download unter: <https://dx.doi.org/10.18156/eug-1-2026-rez-2> (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft
ökumenische zeitschrift für sozialethik

1/2026: Kein Spiel. Wargaming und Serious Gaming im Zeitalter der KI

Gerhard Schreiber
 Kein Spiel. *Wargaming* und *Serious Gaming* im Zeitalter der KI. Zur Einleitung

Lukas Johrendt und Kathrin Bruder
 (K)eine Spiel-Moral? Ethik diesseits und jenseits des Kriegsspiels

Benedikt Bussmann
 Spielerisch in den Abgrund blicken

Isabelle Fries
 Ein Spielverderber namens Ernst
 Metaethische Reflexionen zu Wargames und Serious Games

Lukas Ohly
 Können KI-Trainingsspiele Kriege humanisieren?

Sylvia Kühne
 Playful technologies?
 Über Anspruch und Risiko von Künstlicher Intelligenz im Wargaming

Marie-Christin Barleben
 Peacegaming. Oder wie wir spielend Frieden lernen

Max Tretter
 Digital Sovereignty and Video Games